Vom Pfad abgekommen Die Staaten der Welt brechen ihren Klimaschwur von Paris. Extremisten rufen zum Kampf gegen den Weltuntergang. Ist alles zu spät?

Von Ullrich Fichtner

I.

Am 26. Mai 1626, mitten im Dreißigjährigen Krieg, ereignete sich in Süddeutschland ein Kälteeinbruch, wie er in der Klimageschichte der letzten 500 Jahre wohl nur selten vorgekommen ist. Das Wetter spielte völlig verrückt, vor allem in der Stuttgarter Gegend wurde es so extrem, dass die Nacht auf den 27. Mai strengen Frost brachte. Teiche und Bäche überzogen sich mit Eis, die Blätter an den Bäumen verfärbten sich schwarz, Feldfrüchte und Weintrauben verdarben binnen Stunden.

Was war geschehen? Ein Wetter. Aber warum? Die Obrigkeit gab Antwort: In Erzbistümern bis hinauf nach Köln, in Mainz und Trier wurden sogleich große Hexenjagden veranstaltet, in deren Folge Hunderte Menschen auf dem Scheiterhaufen starben, Frauen vor allem. Als teuflische Wettermacherinnen angeklagt, wurden sie beschuldigt, das Fett von Kindern auf die Pflanzen geträufelt zu haben, um diese durch bösen Zauber für immer zu zerstören.

Der Schweizer Historiker Christian Pfister hat die Vorgänge erforscht, der zugehörige Aufsatz findet sich im Katalog zu einer Ausstellung des Deutschen Hygiene-Museums in Dresden, die vor Jahren unter dem schlichten Titel »Zwei Grad« gezeigt wurde, in Ziffern: 2°. Pfisters Thesen sind spannend, weil sie vom 17. Jahrhundert den Bogen schlagen ins Heute. Er zeigt, wie die Menschen zu allen Zeiten die sie umgebende Welt und das Wetter interpretiert und auf Grundlage ihres Wissens, Wünschens und Fürchtens mit Sinn gefüllt haben.

Durch Pfisters Brille gesehen hat die in früheren Jahrhunderten gängige Übung, einen verhagelten Sommer mit dem Zorn Gottes zu erklären, mit unserer heutigen Vorstellung von der Erde als Treibhaus mehr zu tun als gedacht. Besonders deutlich wird das, wenn Ideen der Art laut werden, dass die Natur womöglich »zurückschlägt«. Oder wenn unser Planet als »Gaia« personifiziert wird, unter Rückgriff auf den Namen der antiken griechischen Erdgöttin. Dann berühren sich ferne Vergangenheit und Gegenwart, und deutlich wird, dass sich poetische Formulierungen und magisches Denken gern einstellen, wenn der Mensch über sein Schicksal im Großen und Ganzen rätselt.

II.

Die Verbrennung von Hexen wird in unseren Breiten zum Glück nicht mehr für eine brauchbare Antwort auf schlechtes Wetter gehalten. Die Suche nach Schuldigen an der »Klimakatastrophe« hat im alltäglichen Nahkampf aber schon vor einiger Zeit begonnen. Reiche Leute, Vielflieger, SUV-Fahrerinnen, Fleischesser, Wurstbrater, Warmduscherinnen, Menschen mit Lederschuhen oder gar Pelzmänteln sehen sich wegen ihrer Kaufentscheidungen, ihres Besitzes oder Lebensstils angefeindet.

Ein moralischer Wettlauf ist in Gang gekommen, bei dem die gewinnen, die in Verzicht und Entsagung höhere Tugendhaftigkeit entdecken. Zu meinen, der Verzicht auf ein Schinkenbrot würde an der Erderwärmung irgendetwas ändern, führt aber angesichts eines Problems, dessen Eckwerte in Gigatonnen ausgedrückt werden, nur wieder in die Gedankenwelt früherer Jahrhunderte, in denen Askese als ein Weg ins Himmelreich galt. Der grüne Vordenker Ralf Fücks, Gründer und Gesellschafter der Denkfabrik Zentrum Liberale Moderne, hat es einmal so formuliert: »Es ist nur ein kleiner Schritt von der Rettung der Welt durch strikte Selbstbegrenzung zu mehr oder weniger harschen Programmen der Umerziehung des Menschen.«

Fichtner, 57, ist Reporter des SPIEGEL. Er hat aus vielen Kriegs- und Krisengebieten berichtet, auch rein politischen: Mit Kollegen begleitete er ein Jahr lang den Zirkus der Klimadiplomatie auf dem Weg zum Pariser Gipfel von 2015.

Aber dies ist die Lage jetzt, und sie ist recht giftig: Wer nicht einstimmt in die Klage, dass die moderne Konsumgesellschaft ein verachtenswerter, tödlicher Irrweg ist, riskiert in manchen Kreisen einen veritablen Shitstorm. Wer nicht daran glauben mag, dass die Welt unmittelbar vor dem Untergang steht, muss damit rechnen, als Verharmloser hingestellt zu werden, als »Klimaleugner« womöglich, eine üble Wortschöpfung, die leichtfertig den Bogen zur Leugnung des Holocaust spannt. Wer schließlich an der deutschen Debatte verzweifelt, die häufig so klingt, als könnte Deutschland im Alleingang das 1,5-Grad-Ziel erreichen oder das Weltklima mit seinen Windrädern retten, steht schnell im Abseits.

Und die schlechte Nachricht sei gleich überbracht: Das 1,5-Grad-Ziel ist sowieso schon gerissen. Vor einigen Tagen erst hat das Uno-Umweltprogramm Unep bekannt gegeben, dass es »keinen plausiblen Weg« zu seiner Erreichung mehr gibt. Alte Klimadiplomaten sagen zwar, kleinlaut, es sei »technisch« vielleicht noch erreichbar, aber praktisch ist das so gut wie ausgeschlossen.

Anders formuliert: Der feierliche Schwur der Völker der Welt von 2015 in Paris, den Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur seit Beginn des Industriezeitalters durch entschlossene Steuerung auf 1,5 Grad Celsius bis zum Jahr 2100 zu begrenzen, wird gebrochen werden. In wenigen Jahren, wahrscheinlich in den frühen 2030ern, wird die Marke, die mit so viel Bedeutung aufgeladen ist, überschritten. Und

Thomas Victor / DER SPIEGEL

Fridays-for-Future-Mitglied Hauswirth im brandenburgischen Waldbrandgebiet bei Falkenberg/Elster

das ist, umgangssprachlich gesagt, ein echter Hammer.

Denn wie geht es dann weiter? Wer wird – und mit welchen Worten – vor allem den jungen Leuten erklären, dass davon die Welt trotzdem nicht untergeht? Wer wird – und mit welcher Entschuldigung – für das Versagen die Verantwortung übernehmen? Wer wird – und mit welcher Glaubwürdigkeit – versprechen, dass das 2-Grad-Ziel nun aber ganz bestimmt eingehalten werde? Und wie viele Angst- und Hassprediger werden die Bühnen betreten?

»Es ist Zeit, dass die Politik erklärt, erstens: dass, und zweitens: warum uns das 1,5-Grad-Ziel wegschwimmt«, sagt Thomas Stocker. Der Schweizer Professor zählt zu den eminenten Klimaforschern dieser Erde, er war Co-Vorsitzender der Arbeitsgruppe 1 des Weltklimarats IPCC, die 2013 die wissenschaftliche Grundlage für das Pariser Abkommen lieferte. In seinem Institut in Bern lagert tiefgekühlt das 900 000 Jahre zurückreichende Archiv des CO_2-Gehalts der Luft in einem Eisbohrkern aus der Antarktis. »Die Politik muss das machen«, sagt Stocker, »die Wissenschaft hat sich nicht zu korrigieren.«

III.

Klimaschutz, ein wolkiges Wort, ist seit dem Pariser Übereinkommen von 2015 fester Bestandteil von Staatszielen und Regierungshandeln auf der ganzen Welt – und zugleich eine stete Quelle für tiefe Enttäuschungen. Vertraglich fixierte wie informell abgegebene Zusagen werden nicht eingehalten. Nationale Schritte auf dem global vorgezeichneten Klimapfad werden verstolpert, bereits erreichte Teilziele wieder verspielt, ehrgeizigere Vorhaben gar nicht erst angegangen.

Der international anerkannte, unter Federführung von Germanwatch erstellte Klimaschutz-Index für 2022 zeigt, wie weit die Welt neben der in Paris angelegten Spur unterwegs ist. Wenn das 1,5-Grad-Ziel hätte erreicht werden sollen, so darf man das bereits formulieren, wäre es nötig gewesen, die Treibhausgasemissionen zwischen 2019 und 2030 um 57 Prozent zu senken. Tatsächlich ergäben alle bislang gemachten konkreten Zusagen der Regierungen zusammengenommen aber nur eine Reduktion um etwa 14 Prozent. Vergangene Woche warnte das für die Klimapolitik zuständige Uno-Sekretariat UNFCCC, die Welt befinde sich bis 2100 auf einem 2,5-Grad-Pfad, während die Weltorganisation für Meteorologie, WMO, neue Rekordmengen an Treibhausgasen für 2021 meldete.

Ricardo Arduengo / AFP

Straßenszene in Matlacha, Florida, nach dem Durchzug des Hurrikans »Ian« 2022

Musterschüler gibt es keine im Rennen gegen die Erwärmung, auch wenn sich die Deutschen so gern dafür halten. Die ersten drei Plätze des Klimaschutz-Index bleiben seit Jahren leer, eben weil kein einziges Land der Erde wirklich »sehr gute« Ergebnisse vorlegen kann. Deutschland hat sich nach Jahren höchst mittelmäßiger Resultate auf Platz 13 vorgearbeitet, ganz vorn liegen Skandinavier, Briten, aber auch Länder wie Marokko oder Chile.

Die Länder der Europäischen Union müssen, so schreibt es das Europarecht vor, alle zwei Jahre einen »Projektionsbericht« erarbeiten, der den Stand der klimapolitischen Bemühungen nach einheitlichen Kriterien abbildet. Die letzte Ausgabe von 2021 zeigt, dass Deutschland gemessen am Referenzjahr 1990 seine Gesamtemissionen bis 2030 zwar um 49,3 Prozent reduzieren könnte, aber eben nicht um die eigentlich verabredeten »mindestens 65 Prozent«. Anders gesagt: Deutschland gehört zum Problem, nicht zur Rettung. Es leistet seinen Beitrag zum Scheitern des Pariser Abkommens.

Auf dem Weg werden auch Gesetze gebrochen. Die Reduktion der Treibhausgase um 65 Prozent ist schließlich kein unverbindlicher Vorschlag, sondern steht so im Bundes-Klimaschutzgesetz von Juni 2021. Bleibt es jedoch bei der aktuell gültigen Schätzung, produziert Deutschland 633 Millionen Tonnen Treibhausgase im Jahr 2030, also 195 Millionen Tonnen zu viel. Und weil nun wegen des von Russland angezettelten Ukrainekriegs auch noch Braunkohlekraftwerke wieder ans Netz gehen und weil die Atomkraft für die amtierende Regierung nicht als Brückentechnologie für ein paar Jahre infrage kommt, wird diese »Ziellücke« noch größer. Dabei gilt – vor allem für die Grünen in der Regierung – die Logik von Arbeitszeugnissen: »Hat sich bemüht« heißt: hat's nicht geschafft.

> Die schlechte Nachricht: Das 1,5-Grad-Ziel ist sowieso schon gerissen.

Lustig ist daran nichts. Neven Hauswirth, 19 Jahre alt, von Anfang an bei Fridays for Future in Koblenz dabei, fühlt sich durch die schlechten Nachrichten »im Dauerstress«. Ununterbrochen neuen Meldungen über die »multiplen Krisen« via Social Media ausgesetzt zu sein sei eine große mentale Belastung für Jugendliche und junge Erwachsene weltweit.

Hauswirth hat dieses Jahr Abitur gemacht, die Vorbereitungen teils noch im Corona-Lockdown. »Wenn man fragt, worum es geht, würde ich sagen: Wir wollen einfach in einer Gesellschaft leben, in der nicht ständig eine Krise auf die andere folgt und in der Regierungen

alles tun, um das Ausmaß der Klimakatastrophe einzuschränken, so gut es geht.«

Das Treffen findet an einem verregneten Koblenzer Sonntag statt, in der Filiale einer Kaffeekette am Bahnhof. Neven Hauswirth legt Wert auf Geschlechtsneutralität, deshalb steht hier weder »sie« noch »er«. Es ist die Woche vor dem weltweiten Aktionstag von Fridays for Future Ende September, der ein paar Hunderttausend Leute in 250 Städten auf die Straße bringen wird. Die Bewegung, sagt Hauswirth, sei von der Coronapandemie hart getroffen worden. Aber der Kampf gehe weiter, anders, besser.

Greta Thunberg sei nicht mehr die zentrale Figur, das Symbolische trete zurück zugunsten inhaltlicher Arbeit, auch das Label »Fridays for Future« sei eigentlich nicht mehr so wichtig. Es komme die Zeit, sich zusammenzuschließen, es brauche neue Bündnisse. »Wenn ich mich nur in Koblenz umschaue«, sagt Hauswirth, »da gibt es den Bund Naturschutz, Koblenz Autofrei, Greenpeace, die Linksjugend Solid, die alle die gleichen Ideale einer gerechteren und ökologischeren Welt teilen und sehr ähnliche Sachen machen, aber eben nicht miteinander.«

Hauswirth war im Juli bei einem europäischen Strategietreffen von Fridays for Future in Turin, es ging dort um Inhalte, um eine globale Perspektive, ein neues Narrativ. »Wir haben alle Beweise für die Klimakrise. Jetzt geht es darum, die Leute zu aktivieren, das Momentum zu nutzen. Es haben alle gesehen, was im Ahrtal passiert ist, und das passiert gerade überall auf der Welt«, sagt Neven Hauswirth. »Es gibt die Pläne, es gibt die Politik, dagegen anzugehen und das auch sozial gerecht zu gestalten, es ist alles da. Man darf sich nicht mehr abspeisen und ruhigstellen lassen.«

Koblenz war eine von fünf Städten, die in Rheinland-Pfalz 2019 den »Klima-Notstand« ausriefen, Neven Hauswirth fand das damals großartig. Damit verbunden waren hochfliegende Pläne für günstigere Busse und Bahnen, ökologische Stadtumbauten, Umweltauflagen für Gewerbetreibende. Dann kam Corona, und vieles wurde nicht verwirklicht. Darüber ist Hauswirth verärgert. Dass das 9-Euro-Ticket im Regionalverkehr wieder abgeschafft wurde, sei nicht zu verstehen. »Es hat doch funktioniert, und es hat gezeigt, dass Deutschland große Veränderungen kann.«

Hauswirth wünscht sich, dass radikaleres Denken in die Politik einzieht, dass über Konstruktionsfehler des kapitalistischen Systems offen diskutiert wird. Derzeit seien in ganz Europa Schul- und Hochschulbesetzungen unter dem Motto »End Fossil Fuel: Occupy!« in Vorbereitung, mit der die Klimaschutzbewegung einen Neustart schaffen wolle. Man müsse dabei »raus aus der linken Blase und möglichst viele Leute erreichen«. Insgesamt gelte, sagt Neven Hauswirth aus Koblenz, 19 Jahre alt: »Hoffnungslosigkeit ist keine Option.«

IV.

Mit der Erwärmung des Planeten heizt sich hier und da die menschliche Gesellschaft auf. Es gibt politische Gruppen, die offen zu Sabotageaktionen aufrufen, die nicht mehr nur reden, sondern handfest gegen die »Ermordung des Planeten« vorgehen wollen. Die Formulierung findet sich in Schriften des Netzwerks »Deep Green Resistance«, das der Industriegesellschaft den Krieg erklärt hat.

So weit geht das recht verquaste Buch des schwedischen Humanökologen Andreas Malm nicht, obwohl es den Titel trägt: »Wie man eine Pipeline in die Luft jagt«. Untertitel: »Kämpfen lernen in einer Welt in Flammen«. In der Großmäuligkeit der Buchkapitel schwingt aber ein unguter Sound mit, der an die Terrorpamphlete der Siebzigerjahre denken lässt.

Theoretisiert wird wieder einmal darüber, dass die Lebensweise heutiger Gesellschaften abgeschafft gehört, dass es nur die Alternativen Umkehr oder Untergang gebe, was immer Umkehr bedeuten könnte und was immer mit Untergang gemeint ist. Neu ist, dass es diesmal nicht um die Befreiung geknechteter Menschen geht, sondern um die Befreiung des Planeten von der Menschheit. Zu Ende gedacht laufen die extremistischen Visionen von einer guten Zukunft darauf hinaus, dass der Mensch darin idealerweise gar nicht mehr vorkommt.

In zugehörigen Debatten fallen bei Gegnern und Kritikern Begriffe wie »Öko-Diktatur« oder »grüne RAF«, und man könnte das alles als Geraune abtun, wenn sich nicht ein gefährlicher Nebeneffekt bereits einstellte: In den mehr oder weniger dramatischen Äußerungen stehen die Demokratien dieser Welt wie impotente Gurkenstaaten da, die zu jedweder Problemlösung angeblich unfähig geworden sind. Wer daran wirklich glaubt, betritt schnell die Sphäre, in der das Legale oder Illegale eben scheißegal wird und zumindest die »Gewalt gegen Sachen« legitim aussieht.

Auch die Gruppe »Extinction Rebellion« kokettiert mit solchem Denken, Aktivisten von »Ende Gelände« machen mit vereinzelten robusteren Aktionen von sich reden. Die Vorkämpfer der »Letzten Generation« ziehen als »Klima-Kleber« um die Häuser, wie die Boulevardzeitung »B.Z.« jüngst spottete, als in Berlin wieder der Berufsverkehr blockiert wurde. Bei anderen Gelegenheiten wird in Gemäldegalerien mit Kartoffelpüree gespritzt, selbst die Mona Lisa wurde schon bekleckert. Die Frequenz der Auftritte nimmt gerade zu, eben bekamen Dinosaurierskelette im Museum und ein BMW-Showroom Besuch.

Was damit jeweils erreicht werden soll, wird das Geheimnis der Endzeitrebellen bleiben. Ihre Wirkungslosigkeit erklärt sich vor allem aus dem Umstand, dass sie vermutlich die ersten Revolutionäre der Weltgeschichte sind, die offene Türen einrennen. Denn das Problem des durch menschliche Aktivität ausgelösten Klimawandels ist globales Allgemeingut. Gewiss, das gesellschaftliche Bewusstsein ist den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen erst mit gehöriger Verspätung gefolgt, aber seit Jahren gibt es eigentlich kaum ein anderes Phänomen, das derart prominent und konstant auf allen Kanälen in Schrift, Bild und Ton verbreitet und verarbeitet worden wäre.

Der zurückliegende Sommer hat die Nachrichten, Websites, Videokanäle – trotz Ukrainekrieg und späten Coronawellen – mit seinen apokalyptischen Bildern und Berichten von Bränden, Dürren und Überschwemmungen praktisch rund um die Uhr gefüllt. Zu meinen, es brauche Aktionen, um die Menschheit mit Blick auf die Dringlichkeit der Erderwärmung aufzurütteln, hat fast etwas Putziges.

Diese Arbeit ist erledigt, nicht zuletzt dank Fridays for Future. Greta Thunberg hat die Beschäftigung mit dem Thema, die auf vielen Ebenen ja längst stattgefunden hatte, auch gesellschaftlich unumkehrbar gemacht. Die Masse der Schülerinnen und Schüler, die Thunbergs Beispiel gefolgt sind, haben den Klimawandel in viele Familien getragen, die bis dahin nicht viel davon wussten oder wissen wollten, sie haben ihre eigenen Eltern beschämt, kein geringer Vorgang. Insgesamt haben die FFF, um ein altmodisches Wort zu gebrauchen, die Klimafrage endgültig vulgarisiert. Das bedeutet, sie haben es allgemein bekannt gemacht, aber vielleicht zu sehr vereinfacht.

Denn worum es jetzt geht, ist wesentlich schwieriger als der Kampf um Aufmerksamkeit. Worum es geht, lässt sich in drei Fragen fassen: Was kann und muss geschehen, um den menschengemachten Klimawandel wirksam zu bremsen und möglichst zu stoppen? Wie gelingt das Leben mit der bereits erfolgten Erderwärmung, die Anpassung an eine sich verändernde Umwelt? Und, nicht zuletzt: Wie hütet sich der Mensch vor Verzweiflung und meidet das Schwelgen in Weltuntergangsfantasien?

V.

Die »Klima Arena« von Sinsheim, unwirtlich über der Autobahnraststätte Kraichgau-Süd an der A 6 gelegen, versteht sich als ein »Klima-Erlebnisort« vor allem für Kinder und Jugendliche. Es geht also bunt, pädagogisch und gut gemeint zu.

Die in einem prototypischen Ökogebäude aufgestellten Stationen des Parcours sind dem Grundwissen über das Klima und seiner vom Menschen verursachten Veränderung gewidmet, es gibt Hörlöffel, aus denen die Stimme der Kohle spricht, und Touchscreens, aus denen lustige Gesichter ploppen. Fragen des Wohnens und der Energie finden sich interaktiv aufbereitet, es geht

um Mobilität und Städtebau, darum, wie wir leben und konsumieren und wie wir das besser machen könnten. Zum Eingang hin steht der Riegel des »Gletscherkinos«, in dem eine Zeitreise ans Ende des Jahrhunderts mit dem Aufwand von Disneyland simuliert wird. Nach hinten hinaus öffnet sich ein Garten mit Beeten, eingezäunten Streuobstwiesen und freiem Ausblick auf die sechsspurige Autobahn.

Der Betrieb läuft seit 2019, zur Eröffnung kamen die Bundeskanzlerin und der baden-württembergische Ministerpräsident. Es wurden freundliche Reden gehalten, und natürlich gab es viel Lob für den Sinsheimer SAP-Gründer und TSG-Hoffenheim-Mäzen Dietmar Hopp, dessen Stiftung, nach ihm selbst benannt, das 40-Millionen-Euro-Projekt auf die Beine gestellt hat.

Die Initiative ist verdienstvoll, und der Anspruch, den Besucherinnen und Besuchern eine »Grundalphabetisierung« in wesentlichen Klimafragen zu vermitteln, wird zweifellos erfüllt. Aber bei der Konzeption sind auch Entscheidungen gefallen, über die sich streiten lässt – und über die in Deutschland mehr gestritten werden sollte. Denn Hopps Klima Arena erzählt die ganze Geschichte letztlich so, als könne alles schon irgendwie gut werden, solange sich jeder Einzelne nur ordentlich Mühe gebe. Leider ist das nicht so.

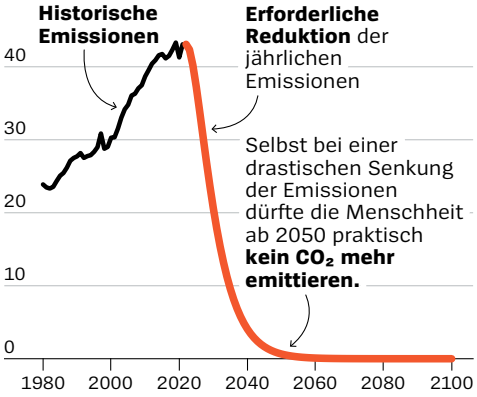
Mit dem Kehren vor der eigenen Haustür ist in Sachen Klima nicht viel gewonnen, auch wenn das allen schwäbisch-protestantischen Gewissheiten zuwiderläuft. Ob die Deutschen weiter nach Mallorca fliegen oder nicht, tut für die Bilanz im Großen und Ganzen nicht viel zur Sache. Es ist verrückterweise sogar so: Selbst wenn es ganz Deutschland gelänge, seinen gesamten Kohlendioxidausstoß von jährlich knapp 700 Millionen Tonnen über Nacht auf null herunterzufahren, hätte das auf die CO_2-Weltbilanz keinen entscheidenden Effekt; die Erderwärmung ginge munter weiter, getrieben von den 35 bis 40 Milliarden Tonnen, die vom Rest der Welt binnen einem Jahr in die Luft geblasen werden.

Ist also alles für die Katz? Soll man es lassen? Den Kampf aufgeben? Keineswegs. Es wird nur höchste Zeit zu verstehen, dass sich der Beitrag reicher Länder zur Erreichung der Pariser Klimaziele nicht darin erschöpfen kann, nationale CO_2-Sparpläne ins Werk zu setzen, ganz egal, wie ehrgeizig diese sein mögen.

Jedes CO_2-Molekül, egal ob es in Osttimor oder in Ostwestfalen freigesetzt wird, geht in ein und dieselbe globale CO_2-Bilanz ein. Der Ostwestfale kann ohne den Osttimorer das Klima nicht »retten«. Wenn das Umweltbundesamt die Bundesregierung für eine ungenügende Klimapolitik rüffelt, gehört mangelnde internationale Hilfe häufig zu den Vorwürfen. Und was für Deutschland stimmt, ist auch für viele andere Länder wahr: Die Erkenntnis, dass diesmal wirklich alles mit allem zusammenhängt, zeitigt zu wenig konkrete Aktion. Es bräuchte aber einen ins Globale gezogenen Geist wie jenen der Musketiere: einer für alle, alle für einen.

Unerreichbares Ziel

Wie schnell die globalen CO_2-Emissionen sinken müssen, um das Pariser 1,5-Grad-Ziel zu erreichen, in Milliarden Tonnen CO_2



S • Quellen: IPCC 2021, Global Carbon Project, Carbon Brief

So ungefähr ist auch Hans von Storch zu verstehen, Mathematiker und Klimaforscher, er hat als Modellierer am Max-Planck-Institut für Meteorologie in Hamburg gearbeitet, bis zu seinem Ruhestand leitete er das Institut für Küstenforschung des Helmholtz-Zentrums in Geesthacht. »Es wird nicht verstanden, worin das Problem besteht«, sagt Storch in einem Café in Bordeaux, er ist da im September im Urlaub mit seiner Frau. »Es wird so getan, als könnten wir, also wir Deutsche, wir Europäer, die entscheidenden Schritte einleiten, um die Welt aus dem Klimawandel irgendwie herauszusparen. Aber das können wir nicht, beim besten Willen nicht.«

Europa trage 6 Milliarden Tonnen CO_2 zur jährlichen Gesamtbilanz von 35 bis 40 Milliarden Tonnen bei, sagt Storch, »wenn man mal die Emissionen, die außerhalb Europas bei der Produktion von Gütern für die hiesigen Märkte entstehen, mit 2 Milliarden Tonnen pro Jahr veranschlagt«.

Die Vorstellung also, man könne die Erderwärmung durch regionalen, sektoralen oder gar individuellen Verzicht wirksam aufhalten oder indem sich die moderne Konsumgesellschaft irgendwie zusammenreißt, hält Storch für keine zielführende Strategie.

Das Gleiche gelte für die in den reichen Industriestaaten verbreitete Meinung, sie könnten dem Rest der Welt den Weg weisen, indem sie als klimapolitische Vorbilder vorangehen. Erstens tun sie das sowieso nicht, und zweitens »interessiert das einen Chinesen aber so was von gar nicht«, sagt Storch, »und warum sollte es auch?« Nicht sinnvoll war es nach seiner Auffassung, »in Paris das 2-Grad-Ziel noch weiter zu verschärfen und es damit noch unerreichbarer zu machen«.

Deshalb den Mut zu verlieren und »die Perspektive zuzuspitzen auf das Ende der Menschheit« sei indes verantwortungslos, sagt Storch. Besser wäre es, das Denken endlich auf die tatsächliche Wirksamkeit von Gegenmaßnahmen zu konzentrieren »und weniger auf das schöne, warme Gefühl, am lautesten gewarnt und auch sonst mehr gemacht zu haben als der Nachbar und deshalb ein besserer Mensch zu sein«.

Storch stellt sich zum Beispiel vor, dass in den wohlhabenden Ländern gemeinnützige Investitionsfonds in großem Stil aufgelegt werden, um die Entwicklung und Produktion emissionsarmer Technologien zu beschleunigen und diese dann weniger entwickelten Ländern zu überlassen. Viele Länder, insbesondere im Globalen Norden, verfügten über Mittel und Fähigkeiten, um derlei auf den Weg zu bringen, die wohlhabenden Gesellschaften wären für solche Initiativen vermutlich zu gewinnen. »Emissionsfreie Schiffsantriebe, klimaneutrale Stahlschmelzen, solche Sachen, das könnten wir entwickeln, testen, produzieren – und dann verschenken wir das in den Rest der Welt. Das klingt vielleicht naiv, aber es wäre die Antwort auf die Frage nach echter Wirksamkeit.«

Vermeidung von CO_2 sei dabei immer nur die eine der beiden großen Baustellen. Auf der anderen, lange Zeit sträflich vernachlässigten, gehe es um die Anpassung an das, was schon läuft und was noch kommen mag. Um Katastrophen- und Küstenschutz, Prävention, Bebauungspläne, Bewässerungssysteme, um die teils jahrtausendealten Strategien des Menschen, sich in einer oft feindlichen Natur zu behaupten.

Es ist nicht lange her, Storch hat es selbst erlebt, da galt das Reden darüber unter Klimaaktivisten noch als Verrat an der reinen Lehre. Es durfte allein über die Reduktion von Emissionen gesprochen werden. Den Klimawandel als eine bereits wirksame Realität anzuerkennen, mit Katastrophen und Extremwettern zu rechnen und sich auf sie vorzubereiten galt gewissermaßen als Defätismus.

Das ist besser geworden, womöglich weil der Defätismus mittlerweile sowieso vorherrscht.

Die Forschungsgruppe Wahlen hat vor einem Jahr die schockierende Zahl ermittelt, dass nur 19 Prozent der deutschen Erwachsenen über 18 Jahre daran glauben, dass die Erderwärmung in Schach zu halten sei. 77 Prozent beantworteten die Frage, ob es der Welt in den nächsten Jahrzehnten gelingen wird, den Klimawandel wirksam zu bekämpfen, mit: Nein.

VI. Wer den Weltuntergang in der angenehmen Umgebung des vornehmen Berner Stadtteils Kirchenfeld erleben möchte, hat dafür noch bis Mitte November Zeit. Dann schließt die Ausstellung »Weltuntergang – Ende ohne Ende«, die hier im Naturhistorischen Museum fünf Jahre lang zu sehen war. Im Pressetext zur Eröffnung im November 2017 musste das Thema noch begründet werden, weil es sich, hieß es da, beim Weltuntergang schließlich nicht um ein naturwissenschaftliches Phänomen handele, sondern »viel eher um eine menschliche Erfindung«. Ob das heute noch so selbstverständlich formuliert würde?

Die Schau zeigt in sieben Räumen, was nicht gezeigt werden kann, das heißt, es geht durchgängig um die Ideen, die sich der Mensch vom Weltenende macht, um religiöse, künstlerische, wissenschaftliche, volkstümliche, esoterische, horrormäßige Visionen vom Schluss von allem. Beeindruckend die Bilder sogenannter Prepper in den Massen ihrer Geräte und Vorräte für den Tag X, erheiternd die Ausschnitte aus Hollywoodfilmen, in denen die Welt, von Monstern und Katastrophen heimgesucht, wieder und wieder den Kopf aus der Schlinge zieht auf den allerletzten Drücker.

An einem Durchgang tönen Stimmen aus Lautsprechern, die das »Gilgamesch-Epos« verlesen, die Schriften des Nostradamus, die Offenbarung des Johannes, es ist eine Kakofonie der Endzeitlichkeit. »Natürlich ist keine Prophezeiung eingetroffen«, sagt Dora Strahm. Sie war Teil des Teams, das die Schau konzipiert und kuratiert hat, und sie erinnert sich noch gut an die Diskussionen darüber, ob auch Seuchen größer inszeniert werden sollten. Darauf wurde dann verzichtet, weil anderes wichtiger schien. Dass Anfang 2020 eine Pandemie die ganze Welt vorübergehend lahmlegte, damit war nicht zu rechnen.

»Jede Generation hat ihre Untergangsfantasie«, sagt Strahm, das klingt erst falsch, aber wenn man mit ihr die vergangenen Jahrzehnte in Gedanken durchstreift, wird schnell klar, wie recht sie hat. Atomkrieg, Atomstaat, Überbevölkerung, saurer Regen, Waldsterben, Tschernobyl, Ozonloch, Millennium Bug, 11. September, Weltfinanzkrise, »Islamischer Staat«, schwarze Löcher, die irren Jahre mit Trump, die Coronapandemie, jetzt Putin und wieder die Atombombe – es hat wirklich jede Zeit ihr Etikett für die möglichen Ursachen des kommenden Endes.

Untergang, sagt Dora Strahm, eine studierte Biologin, sei ja erdgeschichtlich betrachtet auch der Motor der Evolution. Wären die Saurier nicht ausgestorben, hätte sich der Mensch nicht entwickeln können. Und auch sonst, sagt Strahm, egal was passiert, »es kommen halt immer neue Viecher«. Ein Raum der Berner Ausstellung ist dem großen Artensterben gewidmet, an

»Jede Generation hat ihre Untergangsfantasie, Atomkrieg, Überbevölkerung, Ozonloch, Millennium Bug, 11. September.«

Dora Strahm, Ausstellungskuratorin

Gordon Welters / DER SPIEGEL

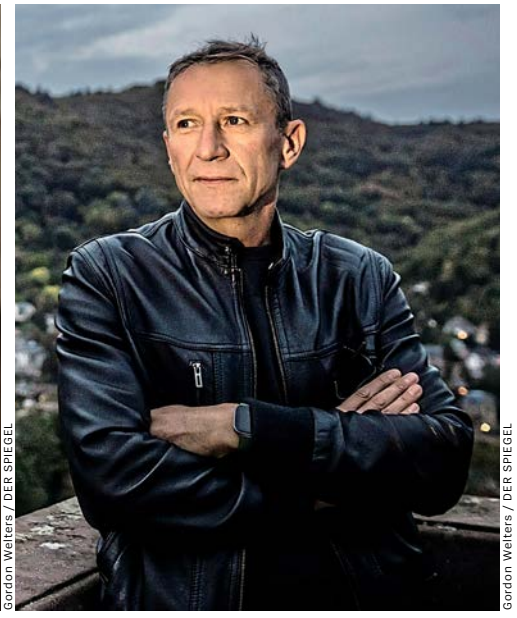
»Die Deutschen können die Welt allein nicht retten.«

Hans von Storch, Klimaforscher

Gordon Welters / DER SPIEGEL

»Der Untergang dient auch als pädagogische Keule.«

Robert Folger, Apokalypseforscher



Gordon Welters / DER SPIEGEL

dem diesmal nicht Meteoriteneinschläge oder Vulkanausbrüche schuld sind, sondern die Menschen. Nach den fünf Massensterben im Verlauf der erdgeschichtlichen Jahrmillionen will der Mensch das sechste ausgelöst haben. Die Wissenschaft diskutiert noch über die Größe des Vorgangs, aber er gehört bereits zu den großen Erzählungen dieser Zeit, die das Anthropozän genannt wird.

Die größte Geschichte ist natürlich die von der Erderwärmung. In der Berner Schau steht in einer Ecke eine Kopie des Eisbohrkerns aus »Dye 3, Grönland, Bohrtiefe 140 Meter, Eis der Jahre 1700-1750« und dazu der trockene Kommentar: »Eisbohrkerne enthalten den wissenschaftlichen Nachweis dafür, dass der Anstieg von Kohlendioxid in der Erdatmosphäre durch die Menschen verursacht ist.«

In seiner objektiven Sachlichkeit klingt das nicht so, als stünde der Untergang erst noch bevor, sondern wäre längst da, als gehörten alle zugehörigen Phänomene schon zu einer Postapokalypse. Der Heidelberger Professor Robert Folger sieht das so, er ist einer von zwei Direktoren des »Käte Hamburger Centre for Apocalyptic and Post-Apocalyptic Studies«, ein erst kürzlich eröffnetes neues Institut der Universität Heidelberg, deren schöner Markenclaim lautet: »Zukunft seit 1386«.

Das Zentrum füllt einen Flur im Mathematikon an der Berliner Straße nördlich des Neckars, errichtet nach dem Platin-Standard der Deutschen Gesellschaft für Nachhaltiges Bauen. Entsprechend milchig scheint das Licht in den kahlen Fluren.

»Wir sind längst im postapokalyptischen Szenario«, sagt Robert Folger. Die heutige Gegenwart sei eine »Verdichtungszeit«, wie sie sich in Zeitenwenden und vor historischen Brüchen immer wieder ergeben hätte. Folger nennt den 11. September 2001 als wichtige Marke, seither massierten sich viele große Ereignisse. »Es herrscht ein Gefühl von: So kann es nicht weitergehen«, sagt er, und die Historiker, die immer glaubten, es sei alles schon da gewesen, kämen in Wahrheit gar nicht mehr mit.

Postapokalypse, so ist Folger zu verstehen, heißt, dass der immer in die Zukunft verlagerte Untergang nach und nach in den Alltag einsickert. Es finde gerade eine Bombardierung mit apokalyptischen Bildern statt, die nicht Zukunft zeigten, sondern unsere Gegenwart, insofern sei das Ende ja bereits da. In der dauernden Beschäftigung mit ihm liege eine Lust am Leiden, die alt sei. »Außerdem ist der Untergang natürlich zu allen Zeiten eine pädagogische Keule, das ist in der Kirche so, aber auch in der Umweltbewegung«, sagt Folger. Damit einher gehe eine Moralisierung, die Aufforderung, »ein guter Mensch zu sein«, und damit eine Abschiebung sehr großer Probleme ins Kleine, Individuelle.

Aber was, wenn diesmal alles anders ist? Wenn die alten Muster nichts mehr erklären? Immerhin beruhen heutige Schreckensszenarien auf den Befunden einer Wissenschaft, die es in dieser Qualität nie zuvor gegeben hat. Die zugehörigen Forscherinnen und Forscher arbeiten global vernetzt, mit immer leistungsfähigeren Computern, sie gleichen ihre Befunde ab, sie legen Modelle und Szenarien vor, die die Wirklichkeit regelmäßig gut abbilden. Die Beweise für ein entsetzlich schnelles Ansteigen der Treibhausgaskonzentration in der Atmosphäre liegen vor, die daraus folgende Erwärmung ist physikalisch und mathematisch beschrieben, sie ist konkret messbar. Was also, wenn diesmal eintritt, was zuvor immer nur befürchtet wurde?

»Ja, glauben Sie denn«, fragt Robert Folger zurück, »die Menschen hätten früher nicht auch absolute Gewissheit gehabt? Wissenschaft? Wahrheit? Gottes Wort?«

VII.

Bernward Gesang, ein Philosophieprofessor mit Lehrstuhl in Mannheim, schlägt vor, dass die Staaten der Welt »Zukunftsanwälte« berufen sollten, die am Kabinettstisch die Belange künftiger Generationen – ausgestattet mit einem Vetorecht – vertreten. Mit demselben Portfolio könnte auch ein Uno-Hochkommissar bestellt werden. Unternehmen sollten verpflichtet werden, 1,5 Prozent ihres Gewinns für effizientes Spenden einzusetzen, Privatleute sollten ebenfalls Geld und Zeit in sinnvolle Klimaprojekte investieren. Gesang fordert einen »Führerschein für Politiker«, um das Regieren und Opponieren kompetenter zu gestalten, und noch so manches andere, wovon bislang kaum ein Mensch je gehört hätte.

Gesang hat ein Buch mit dem Titel »Mit kühlem Kopf« veröffentlicht, »über den Nutzen der Philosophie für die Klimadebatte«, darin sind die meisten Zustandsbeschreibungen gar nicht kühl, sondern ziemlich alarmistisch ausgefallen. Davon abgesehen ist das Buch eine Fundgrube für mutige Fragen und Vorschläge an die gegenwärtige Politik. Und für berechtigte Vorwürfe: Im Gespräch regt sich Gesang darüber auf, dass es den reichen Ländern des Nordens bislang unmöglich scheint, die in Paris verabredeten 100 Milliarden Dollar für Projekte in Ländern des Globalen Südens aufzubringen, aber allein für das Heizen in Deutschland seien auf einen Schlag 200 Milliarden Euro da.

> Zu viele Menschen verschwenden ihre Energie mit Symbolhandlungen.

Die Politik sei trotz aller anderslautenden Bekenntnisse nicht darauf ausgerichtet, alle Menschen gleich zu behandeln, sagt Gesang, »am Ende ist Niedersachsen eben doch wichtiger als Uganda«. Es brauche aber, um die Klimakrise zu meistern, ein neues Denken, es brauche einen Geist der wirksamen Selbstlosigkeit oder: »effektiven Altruismus«, wie sich eine in Oxford beheimatete Bewegung nennt.

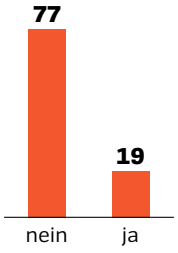
Für den Moment liefen zu viele Bemühungen auf alten Gleisen in die falsche Richtung weiter, sagt Gesang. Zu viele Menschen, die es durchaus gut meinten, »jeder Mensch will ja zu den Guten zählen«, verschwendeten ihre Energie mit Symbolhandlungen. Es müsse stattdessen darum gehen, gezielt, konkret und wirksam zu helfen. Gesang hat dafür eine Art Faustregel aufgestellt: Ich gebe fünf Prozent meiner Mittel, einen Mix aus Geld und Zeit, für gute, zertifizierte Projekte. Ähnliches sollte für Unternehmen gelten.

Gesucht würden »Mehrfacheffekte«, die sich im Grunde immer dann einstellten, wenn Armut bekämpft werde, sagt Gesang. Die Logik geht so: Wer Bauern im kongolesischen oder südamerikanischen Regenwald durch Spenden dabei hilft, auskömmlich zu leben, unterstützt mittelbar auch den Erhalt des Waldes, was der Artenvielfalt hilft, der Bodenqualität und so weiter. In jedem Fall hat die Spende einen größeren Effekt in Sachen Klimaschutz als eine Kaufentscheidung im Supermarkt oder ein Sich-Festkleben am Rahmen eines berühmten Gemäldes. Gezieltes Spenden folge der »Doktrin vom großen Unterschied«, sagt Gesang: Verzettele dich nicht im Kleinen, solange du Größeres bewirken kannst.

Müssten nicht auch Regierungen so handeln? Gewiss, sagt Gesang,

Hoffnungslos

»Wird es der Welt gelingen, den Klimawandel wirksam zu bekämpfen?«, in Prozent



§ • Quelle: Forschungsgruppe Wahlen für das ZDF-Politbarometer; 26. bis 28. Okt. 2021; 1208 Befragte; die statistische Ungenauigkeit liegt bei bis zu drei Prozentpunkten; an 100 fehlende Prozent: »weiß nicht«

nur leider steckten die Demokratien in der Krise. Jeder Vorschlag einer Regierung werde heute binnen zwei Stunden von Experten und Medien »zerschossen«, es herrsche eine Atmosphäre des Misstrauens. Dies befördere den Eindruck, Demokratien könnten die in sie gesetzten Erwartungen nicht mehr erfüllen. »Wir sind im Zeitalter des Populismus angekommen«, sagt Gesang, »und der Interessenausgleich, das Wesen der Demokratie, wird als Schwäche wahrgenommen.«

Geht es um ökologische Fragen, kann der Populismusvorwurf, der sich in der Regel ja gegen rechtes Denken richtet, schnell die Seiten wechseln. Dann plädieren Öko-Populisten, die sich politisch selbst links verorten, für größere staatliche Durchgriffsrechte, und sie studieren die Effizienz autoritärer Systeme.

»Der aktuelle Weltrettungsdiskurs ist auf eine verstörende Weise blind für die Themen der Freiheit«, sagt der Wiener Ökonom und Nachhaltigkeitsforscher Fred Luks. Es gebe schlimme totalitäre Tendenzen in Teilen der Umweltbewegung, »da stellt sich mir die Frage, wozu wir eigentlich Nachhaltigkeit anstreben: zur Rettung der Natur? Oder nicht auch, um unser Leben zu retten, das ich mir nur als ein Leben in einer freiheitlichen Gesellschaft vorstellen will?«

Luks beobachtet eine »100-prozentige gesellschaftliche Überforderung« mit dem Klimawandel. Es gebe ja keinerlei Anlass, optimistisch zu sein, dass die Lösungen rechtzeitig entstünden, sagt er, andererseits lasse sich die Gewissheit des Untergangs nicht feststellen.

Es läuft auf ein Weitermachen im Ungewissen hinaus, so ist Luks zu verstehen. Vor drei Monaten ist er zum ersten Mal Vater geworden, das verändere die Perspektive, sagt er, es verpflichte zur Hoffnung, selbst wenn alles aussichtslos wäre.

VIII.

Ist der Weltuntergang also nur ein Stück aus dem ewigen und ewig wiederkehrenden Zutatenkino der Menschheit? Oder ist die Katastrophe diesmal »wirklich« nicht mehr abzuwenden? Hat sich der Mensch seit Mitte des 19. Jahrhunderts das eigene Grab geschaufelt? Wird der Planet für die Menschheit unbewohnbar in den kommenden Jahrzehnten? Nach heutigem Wissensstand ist das sehr unwahrscheinlich.

Es mag gute Gründe gegeben haben, das 1,5-Grad-Ziel zu formulieren, sein Verfehlen aber mit dem Ende der Welt gleichzusetzen, war und ist alarmistisch und falsch. Die Welt wird sich verändern, so viel steht fest, vielerorts krisenhaft, mancherorts katastrophal, zum Apfelbäumchen-Pflanzen ist es allerdings zu früh. In unseren Breiten stellen sich schwerwiegende Systemfragen in den kommenden, wichtigen Jahren bis 2050.

Die Erfahrungen während der Coronapandemie haben gezeigt, dass der Wissenstransfer von der Wissenschaft in die Gesellschaft nicht so gut funktioniert, wie er sollte. Eine vernünftige Popularisierung komplexer Erkenntnisse misslingt häufig, ebenso die Widerlegung von Fake News und Verschwörungstheorien.

Andererseits liegt in der Verwissenschaftlichung, der »Epistemisierung« von Politik, eine Gefahr. Eine Expertokratie, in der politische Entscheidungen vermeintlich alternativlos werden, in der Ethik- und andere Beiräte ihre Urteile fällen, sieht als Gesellschaftsmodell nicht sonderlich attraktiv aus. So wirkt die viel beschworene Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts noch seltsam unreif.

Überall lauern große, unbehagliche Fragen: Ist das Internet eine Technologie der Aufklärung oder der totalen Verwirrung? Sind die Medien in ihrem Tun immer auf der Höhe? Wie lassen sich Demokratie, Mitbestimmung, Freiheit gestalten im Angesicht existenzieller Gefahren? Welche Zukunft hat die gute alte, parteipolitisch organisierte Demokratie, welche Rolle spielen Nationalstaaten, wenn es darum geht, Schaden nicht nur vom eigenen Volk, sondern von der ganzen Welt abzuwenden? Die Antworten werden in naher Zukunft dringend gebraucht.

Die großen Industrieländer stehen unter Druck, sie inszenieren sich gern als umweltpolitische Vorbilder und globale Kümmerer, sind es aber bei Licht betrachtet nicht. Tatsächlich liegt ein wesentlicher Grund dafür, dass die Vorgaben des Pariser Übereinkommens nicht zu halten sind, in der Unfähigkeit der G7-Staaten, ihre zugesagten Beiträge zur Erreichung des 1,5-Grad-Ziels zu leisten. Die G7 bewegen sich mit ihrer aktuellen Politik auf einem 2,7-Grad-Pfad, und daran ist nicht der von Russland angezettelte Krieg in der Ukraine schuld. Die Weichen waren schon vorher falsch gestellt, es ist deprimierend.

Kanada mit seinem einst als Hoffnungsträger bewunderten Premierminister Justin Trudeau ist im Reigen der Verschmutzer der G7 das Land mit den höchsten Pro-Kopf-Emissionen, daran haben auch Trudeaus mittlerweile sieben Amtsjahre nichts geändert. Die USA fördern und verfeuern, trotz des Versprechens einer umfassenden »Dekarbonisierung«, weiterhin unglaubliche Mengen an Öl und Gas, gleichgültig, ob Republikaner oder Demokraten regieren. Im Strommix von Japan und Deutschland spielen fossile Brennstoffe, auch die Kohle, eine zu große Rolle. Die G20, zu denen auch die sich noch entwickelnden Giganten gehören, allen voran China, bieten ein ähnliches Bild.

Sie stehen für etwa 60 Prozent der Weltbevölkerung und für rund 80 Prozent aller Treibhausgasemissionen. Das heißt, wenn diese 19 Staaten und die EU mit ihren jeweiligen Regierungen wirklich Verantwortung für die Welt übernähmen, wenn sie sich durch das von 195 Staaten unterzeichnete Pariser Übereinkommen wirklich gebunden fühlten, könnte sich die Zukunft schnell aufhellen. Allein, sie bekommen es nicht hin.

Deshalb wird, nur sieben Jahre nach der Klimakonferenz von Paris, schon wieder ein mühsames Umdenken nötig. Der große Plan, mit vereinten Kräften das Schlimmste gerade noch zu verhindern, lässt sich womöglich nicht ausführen wie erhofft. Das Rettende braucht länger, und es ist bislang weniger effizient als gedacht. Vielleicht ist die Kreislaufwirtschaft die Lösung. Vielleicht kommen technologische Sprünge, die die Probleme auf unerwartete Weisen beherrschbar machen. Die Welt muss sich auf einen Wandel einstellen, nüchtern und praktisch. Muss sich auf Stürme, Hitze, Hagel, Dürren gefasst machen. Auf extreme Wetter, hinter denen einst Hexen vermutet worden wären. Und sie darf dabei nicht verzagen. ■

Antonio Olmos / Guardian / eyevine / laif

»Klima-Kleber« in der National Gallery in London